

KEVIN DUTTON

PSYCHO PATHEN

**Was man von
Heiligen, Anwälten
und Serienmördern
lernen kann**

dtv
premium

te herausfinden wollen, ob es etwas gab – Läsionen, Tumore, eine Krankheit –, das sein Gehirn von den Gehirnen normaler Menschen unterschied.

Bei den Tests kam nichts Ungewöhnliches heraus.

Jahre später hatte ich das Vergnügen, mit Dr. Morrison in ihrem Büro in Chicago bei einer Tasse Kaffee über die Bedeutung dieser Untersuchungsergebnisse zu sprechen. Darüber, was es bedeutete, dass man nichts gefunden hatte, keinerlei Anomalien.

Ich fragte sie: »Heißt das, dass wir im Grunde genommen tief in unserem Inneren alle Psychopathen sind? Dass jeder von uns die Neigung zum Vergewaltigen, Töten und Quälen hat? Wenn es keinen Unterschied zwischen meinem Gehirn und dem von John Wayne Gacy gibt, was genau macht dann den Unterschied aus zwischen mir und diesem Psychopathen?«

Helen Morrison zögerte etwas und wies dann auf eine der fundamentalen Wahrheiten der Neurowissenschaften hin.

»Ein totes Gehirn unterscheidet sich stark von einem lebenden«, sagte sie. »Von außen betrachtet mag das eine Gehirn dem anderen sehr ähnlich sehen, aber dennoch können sie völlig unterschiedlich funktionieren. Ausschlaggebend ist, was passiert, wenn die Lichter an sind, nicht, wenn sie aus sind. Gacy war ein so extremer Fall. Ich hatte mich ja gefragt, ob vielleicht noch etwas anderes die Ursache seines Handelns war – irgendeine Verletzung oder Schädigung des Gehirns oder eine anatomische Anomalie. Doch das war nicht der Fall. Sein Gehirn war normal. Was erneut deutlich macht, wie vielschichtig und schwer durchschaubar das Gehirn ist, wie schwierig es ist, ihm seine Geheimnisse zu entlocken. Zum Beispiel können Unterschiede in der Erziehung oder andere zufällige Erfahrungen subtile Veränderungen der internen Verdrahtung und der Chemie herbeiführen, die dann später für tektonische Verschiebungen des Verhaltens verantwortlich sind.«

Als Helen Morrison so bildhaft vom Licht und den tektonischen Verschiebungen des Verhaltens sprach, erinnerte ich

mich an ein Gerücht, das ich einmal über Robert Hare, Psychologieprofessor an der University of British Columbia und einer der weltweit führenden Autoritäten in Bezug auf Psychopathen, gehört hatte. In den 1990er-Jahren hatte Hare bei einer wissenschaftlichen Zeitschrift ein Forschungspapier eingereicht, in dem er unter anderem über die EEG-Reaktionen von Psychopathen und Nicht-Psychopathen bei der Durchführung einer Wortaufgabe berichtete. Hare und sein Koautoren-Team hatten den Testteilnehmern eine Anzahl von vermeintlich beliebigen Buchstabenfolgen gezeigt und sie aufgefordert, so schnell wie möglich festzustellen, ob diese Folgen sinnvolle Wörter enthielten.

Die Ergebnisse waren frappant. In den Buchstabenfolgen gab es emotional befrachtete Wörter wie K-r-e-b-s und V-e-r-g-e-w-a-l-t-i-g-u-n-g und neutrale Wörter wie B-a-u-m oder T-e-l-l-e-r. Die normalen Testteilnehmer identifizierten diese emotional befrachteten Wörter viel schneller als die Psychopathen. Für die Psychopathen waren die Emotionen irrelevant.

Die Zeitschrift, so das Gerücht, hatte das Forschungspapier abgelehnt. Wie ich später erfuhr, nicht wegen seiner Schlussfolgerungen. Nein, es ging um etwas ganz anderes. Einige der EEG-Muster, so behaupteten die Kritiker, seien so anomal, dass sie nicht von wirklichen Menschen stammen konnten. Aber das taten sie definitiv.

Ich war fasziniert von den Rätseln und Geheimnissen des psychopathischen Geistes. Angeregt durch mein Gespräch mit Helen Morrison in Chicago besuchte ich Robert Hare in Vancouver und wollte von ihm wissen, ob das Gerücht wirklich stimmte. War das Forschungspapier wirklich aus diesem Grund abgelehnt worden? Wenn ja, was war mit den untersuchten Gehirnen los?

Ziemlich viel, wie sich herausstellte.

»Es gibt vier unterschiedliche Arten von Gehirnwellen«, erklärte er mir, »von Betawellen während Phasen großer Wachsamkeit über Alpha- und Theta-Wellen bis hin zu Delta-Wellen,

die den Tiefschlaf begleiten. Diese Wellen spiegeln die unterschiedlichen elektrischen Aktivitäten im Gehirn zu verschiedenen Zeiten wider. Bei normalen Mitgliedern der Bevölkerung werden die Theta-Wellen mit meditativen Phasen oder Schlafphasen assoziiert. Doch bei Psychopathen treten sie auch während normaler Wachphasen auf – manchmal sogar während Phasen stärkerer Erregung ...

Die Sprache hat für einen Psychopathen keine tiefere Bedeutung. Sie ist für ihn nicht emotional besetzt. Wenn ein Psychopath zum Beispiel sagt, ›Ich liebe dich‹, dann hat das für ihn nicht viel mehr Bedeutung als der Satz ›Ich hätte gern eine Tasse Kaffee‹ ... Das ist einer der Gründe dafür, warum Psychopathen bei extremer Gefahr so kühl, ruhig und gefasst bleiben und warum sie so belohnungsgesteuert sind und Risiken eingehen. Ihr Gehirn ist buchstäblich weniger ›eingeschaltet‹ als das Gehirn von anderen Menschen.«

Ich dachte wieder an Gacy und an das, was mir Helen Morrison erzählt hatte. Auch Gacy hatte nach außen hin völlig normal gewirkt. Er war eine Stütze seiner Gemeinde gewesen und sogar einmal mit der damaligen First Lady Rosalynn Carter fotografiert worden. Seinen inneren Skorpion verbarg er unter einem Deckmantel von Liebenswürdigkeit und Charme. Doch es war Bestandteil seines Wesens, zuzustechen – auch wenn das seinen Untergang bedeutete.

»Leckt mich am Arsch!«, hat er wohl gesagt, als er den Hinrichtungsraum betrat.

Sprechen durch Gehen

Fabrizio Rossi war früher Fensterputzer gewesen. Doch sein Faible für Morde hatte schließlich die Oberhand gewonnen und nun verdiente er damit sogar seinen Lebensunterhalt. Als wir uns an einem milden Frühlingmorgen gemeinsam und mit einem Gefühl des Unbehagens in John Wayne Gacys Schlaf-

zimmer umsehen, frage ich ihn, wie es kommt, dass wir Psychopathen so unwiderstehlich finden. Warum sie uns so faszinieren.

Diese Frage hört er eindeutig nicht zum ersten Mal.

»Das Entscheidende ist wohl«, sagt Rossi, »dass Psychopathen einerseits so normal, ja, uns so ähnlich sind, sich aber andererseits so stark von uns unterscheiden. Ich meine, Gacy hat sich als Clown verkleidet und ist bei Kinderpartys aufgetreten ... So ist das mit den Psychopathen. Nach außen hin wirken sie so gewöhnlich. Doch wenn man an der Oberfläche kratzt und, wie in Gacys Fall, in den Kriechkeller späht, weiß man nie, auf was man stößt.«

Wir befinden uns natürlich nicht in Gacys tatsächlichem Schlafzimmer. Vielmehr handelt es sich um einen Nachbau, Teil einer Ausstellung in einem Museum, das sicher ein Anwärter für den Titel »Grausigstes Museum der Welt« ist: das Serienkiller-Museum in Florenz an der Via Cavour, einer prachtvollen Straße in der Altstadt von Florenz, nur einen Steinwurf vom Dom entfernt.

Und Fabrizio Rossi ist sein Kurator.

Das Museum ist gut besucht. Alle sind dort vertreten: von Jack the Ripper bis zu Jeffrey Dahmer. Von Charles Manson bis zu Ted Bundy.

Bundy sei ein interessanter Fall, sage ich zu Rossi. Ein böses Omen für die verborgene Macht des Psychopathen. Ein peinlicher Hinweis darauf, dass sich in dem Kriechkeller noch weitaus mehr verbergen könne als dunkle Geheimnisse – wenn man nur genau genug hinsehe.

Rossi ist, gelinde gesagt, überrascht.

»Aber Bundy ist doch einer der berühmtesten Serienmörder aller Zeiten«, meinte er. »Er ist eine der größten Attraktionen des Museums. Was soll es denn da noch mehr geben außer diesen dunklen Geheimnissen?«

2009, zwanzig Jahre nach Bundys Hinrichtung im Florida State Prison (als Bundy zum elektrischen Stuhl geführt wurde,

forderten die örtlichen Radiosender ihre Hörer auf, die Haushaltsgeräte auszuschalten, um die Stromzufuhr zu maximieren), beschlossen die Psychologin Angela Book und ihre Kollegen an der Brock University in Kanada, den amerikanischen Serienkiller beim Wort zu nehmen. Bundy, der Mitte der 1970er-Jahre in einem Zeitraum von vier Jahren fünfunddreißig Frauen den Schädel einschlug, hatte während eines Interviews mit dem für ihn typischen jugenhaften, durch und durch amerikanischen Lächeln gesagt, er könne ein »gutes« Opfer einfach an seinem Gang erkennen.

»Ich bin der abgebrühteste Hurensohn, dem Sie je begegnen werden«, hatte Bundy verkündet. Da mochte er wohl recht haben. Aber, so fragte sich Angela Book, war er vielleicht auch einer der schlauesten?

Um dies herauszufinden, führte sie ein einfaches Experiment durch. Zunächst ließ sie siebenundvierzig männliche Studenten die sogenannte Self-Report Psychopathy Scale ausfüllen. Das ist ein Fragebogen, der speziell zu dem Zweck entworfen wurde, psychopathische Persönlichkeitsmerkmale zu messen, und zwar nicht in einem Gefängnis oder in der Psychiatrie, sondern bei der Bevölkerung allgemein. Im Anschluss teilte Book die Probanden in zwei Gruppen ein, je nachdem, ob sie bei diesem Test eine hohe oder eine niedrige Punktzahl erzielt hatten. Dann nahm sie ein Video mit zwölf neuen Teilnehmern auf, auf dem diese zu sehen waren, wie sie durch einen Flur von einem Raum zum anderen gingen. Dort füllten sie einen standardisierten demographischen Fragebogen aus, der die folgenden beiden Fragen mit einschloss: (1) Sind Sie schon einmal zum Opfer gemacht worden (ja oder nein)? (2) Wenn ja, wie oft?

Schließlich zeigte Book den ursprünglichen siebenundvierzig Test-Teilnehmern die zwölf Videoaufnahmen und stellte ihnen folgende Aufgabe: Bewerten Sie auf einer Skala von 1 bis 10, wie gefährdet jede der Zielpersonen ist, ausgeraubt zu werden.

Der Gedankengang war einfach. Wenn Bundys Behauptung stimmte und er wirklich in der Lage gewesen war, potenzielle